Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Über die Vorsehung

Sander, Heinrich

Leipzig, 1780

II. Von der Unterstützung Gottes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8324

Visual Library

II.

Es ist ferner eine gewisse, und eben so tröstliche Lehre für uns, daß Gott, so oft wir die Kräfte, die er uns erhältet, nach seinem Willen anwenden, auch bei unsern Handlungen geschäftig sei, das Maas der Kräfte, die Hindernisse, die Veranlassungen, die Umstände, und insbesondere den Erfolg unsrer Thätigkeit bestimme, und uns öfters unbemerkt, aber doch mit grossem Seegen **unterstütze**. Die unbeschreibliche Liebe des Erlösers hat uns diese **Mitwürkung** Gottes mit seiner edeln Einfalt, und mit den anschauenden Beschreibungen aus der Natur, die ihm überall zur Färbung seines Vortrags zu Gebote stunden, in dem bekannten herrlichen Stücke seiner Rede **Matth** 6, 25-32. versichert. Er redet dort freilich zunächst mit den Aposteln, die ohne ein ganz ausserordentliches Vertrauen auf Gott ihr Amt gar nicht hätten übernehmen können. Allgemein aber ist der vortrefliche Unterricht, den er giebt, daß wir nemlich in jeder irrdischen Angelegenheit alle Mittel, die Vernunft erfinden, und Klugheit anwenden kan, brauchen, und dann mit gelassener Hingebung in den Willen Gottes den Erfolg

folg unsrer Geschäftigkeit ihm überlassen sollen. Unser Heiland will zuerst (V. 25.) daß wir nicht ängstlich und mit kummervoller Seele, die allen Geschmack an den Freuden des Lebens verliert, die allgemeinen und besondern Wohlthaten Gottes vergißt, sich vom Stolz blenden läßt, ihre Fehler und ihre Unwürdigkeit übersieht, und sich, statt der so oft und ernstlich eingeschärften Menschenliebe, ein rauhes, bittres, und Menschenfeindliches Wesen angewöhnt, daß wir nicht mit einem so zerrütteten, herumgeworfenen, und immer unruhigen Geist für die Bedürfnisse dieses Erdelebens sorgen sollten. Indem er Essen und Trinken, den Leib und seine Kleider nennt, so gibt er nur ein Beispiel, ohne die andern Nothwendigkeiten auszuschliessen. Jeder Christ, denke sich das hinzu, was er braucht, die Wohnung, den Arztlohn, die Erfodernisse der kleinen Kinder, und der Bedienten, der Bauer denke an seine Schatzung und Kopfgeld, der Reisende an Gesundheit, und Sicherheit, der Gelehrte an seine Ruhe, Wohnung, Bücher, der Kaufmann an Glück und Gewinst im Handel und Wandel ꝛc. Denn die allerseeligste Religion Jesu Christi ist für alle Menschen, und so wie ihre Vorschriften in jedem Stand befolgt werden können, so hat sie auch Trost und Aufrichtung unter jeder Last, die irgend einen Menschen drückt. Auch ist die Weisheit des Erlösers viel zu gros, als daß er eine gänzliche unbestimmte Sorglosig-

keit, völlige Unthätigkeit seinen Nachfolgern empfohlen, oder nur erlaubt hätte. Von den ersten Anordnungen Gottes, von der wohlthätigen Pflicht, sich von seiner Arbeit zu ernähren, kan er uns, ohne unser Unglück zu befördern nicht lossprechen. Er selber widerlegt auch diese wunderliche Meinung der Bettbrüder und Bettschwestern, die die Hände in den Schooß legen, und bei ihrer Faulheit doch von Gott erhalten werden wollen, durch sein eigenes Beispiel. Er war das ganze Leben hindurch beschäftigt, und sah es als einen einzigen Tag an, dem die Nacht auf dem Fuße nacheilt. (Johann: IX,4.) Gott, sagt er, wird euch erhalten, so lang er euch in der Welt leben läßt. Ist nicht das Leben der Zweck, und die Nahrung ist nur das Mittel dazu? Wenn er euch also das Leben schenkt, so wird er euch auch den nötigen Unterhalt dazu nicht versagen. Offenbar ist es also, daß ein andres Wesen an uns denken, und für uns sorgen muß, wenn wir vor niederschlagenden, und ermüdenden Sorgen fliehen, und beständig, so viel als möglich, die Ruhe und Heiterkeit der Seele, und die zur gewissenhaften Erfüllung unsrer Berufspflichten unentbehrliche Stärke und Entschlossenheit behalten sollen. Der Erlöser gibt uns einen Wink, an unsern Ursprung, an unser Entstehen zu denken. Sind wir selbst Schöpfer von uns selber? Haben wir uns selber ins Leben gerufen? Der Gott, der uns dis Dasein gab,

wird

wird uns auch durch die dazu vorgeschriebne Mittel erhalten. Den Körper, der sein Werk, sein Kunststück ist, den wird er auch kleiden, und bedecken. Seine Liebe ist noch eben dieselbige, sie verändert sich nicht, sie stirbt nicht, sie ermüdet nicht — Jesus Christus erläutert das mit den Vögeln in der Luft (V. 26.) und o ihr glückliche Christen! die ihr überall die unaussprechliche Majestät der Natur sehen könnt! möchtet ihr doch recht oft euch das göttliche Vergnügen machen, über die blühenden Felder der Schöpfung hinzusehen, daran lernen, wie groß, wie weise und gütig Gott ist, und euch fest an seine Hand anschliessen! O ihr Lehrer und Mitarbeiter am Werk Gottes! Möchtet ihr doch vom Sohne Gottes lernen, wie man Menschen unterrichten, und zu Gott führen soll! Lange genug haben Mönche, Waldbrüder und Stuben-Gelehrte durch ihre Wortkriege das Menschengeschlecht verwirrt, und die schönste Wissenschaft, die Kenntnis der Werke Gottes, herabgesetzt, und verachtet. Die Millionen Thiere in der Schöpfung können eben so wenig, als wir, der Natur befehlen, oder ihre Ernährung fodern. Die Vögel tragen nichts dazu bei, daß die Pflanzen wachsen, deren Raupen und Saamen ihr Futter sind. Wir streuen noch Saamen aus, und bringen die Erndte in die Scheune. Aber die wenigsten Thiere samlen einen Vorrath auf den Winter. Und unser allmächtiger Vater nähret

sie doch! Er läßt kein einziges Mittel in der Natur, das zu ihren Fortkommen etwas beitragen soll, untergehn. Die Raupen erscheinen, die Insecktenweibchen hinterlassen eine unzählbare Menge Eier, die Gewächse tragen Saamen in Ueberfluß, die Raubvögel wittern überall ein Aaß, die Sinnen der Vögel belehren sie von allem, was für sie ist, ihr Blut erwärmt sie auch im strengsten Winter, ihre Federn decken und beschützen sie, ihre Flügel werden von den stärksten Mußkeln beständig in Bewegung gesetzt, die Stauden Gewächse bewahren für sie manches Korn in den Hülsen, der Wind wirft die Saamen von den höchsten Pflanzen in die Thäler herab, da werden sie dem Vogel sichtbar, er reißt beständig durch ein grosses Gebiet der Schöpfung, und ihm entgeht nichts, das ihn nähren und erhalten kan, er komt herab, und samlet auf der Erde seine Speise. Mancher bildet sich wohl ein, wir seien es, durch die der Erdboden so fruchtbar, so reich gemacht wird. Wir meinen oft, die Erde trage nichts, als was wir hinein saen. Aber die Natur, die Natur ist es, die überall aussaet. Wir erndten, wir samlen überall, aber viele tausend Pflanzen streut die Natur ohne unser Zuthun aus. Sie bedeckt alle Felder mit Gras, sie verschönert auch die höchsten Gegenden der Erde, sie würkt beständig da, wo wir gar nicht hinkommen können, sie denkt immer an viele tausend Dinge,

die

die gar nicht in unsre Sinne fallen, sie führt beständig die Rechnung über alle ihre Ausgaben und Einnahmen. Die Luft scheint uns ein Nichts zu sein, aber in Grindelwaldthal in Helvetien stieg H. De Luke auf die Berge, da war die Luft mit Insekten bevölkert, und auch diese leben dort oben, und wärmen sich auch an den Sonnenstrahlen. Auch war dieser Beobachter einmal oben in einem glücklichen Augenblick, da die Natur eben ihre Erndte, und ihre Aussaat hatte. Es war im Herbst. Die Gewächse auf den Bergen hatten alle reifen Saamen: Ein gelinder Wind wehte, und hob diese alle aus ihren Behältnissen heraus. Die Natur empfieng diese Erndte. Das war der Zoll, den die Pflanzen wieder abgeben mußten zur Dankbarkeit für die vielen Säfte, für die warme Witterung, für den Genuß aller Einrichtungen in der Natur. Aber die Natur schloß die Hand nicht zu. Sie saete gleich wieder aus, was sie eben bekommen hatte. Der Wind warf die Saamen in die Thäler hinab, an ihren leichten Flügeln flogen sie weit von den Pflanzen weg, und fielen an andre Orte, wo sie wieder aufgehn, und andre Thiere nähren konnten. (s. Phys. Moral Briefe — an die Königin von Grosbritt. S: 146 ꝛc.) Sehet da die Anstalten der Natur! Sehet da, wie Gott Vögel, Insekten Raupen, und Schnecken ernährt. Wir nennen öfters die höchsten Gipfel der Berge wüste und unfruchtbar. Wir

glauben, das sei die todte Welt, wo nichts mehr wächßt, aber unser blindes Aug sieht kaum einen Schritt in Gottes Schöpfung vor sich. Ueberall ist Saat, überall Blüthe, überall Kraft und Würkung, überall Erndte, überall Leben, überall Geschöpfe, überall Gott, und die Ausflüsse seiner Güte! Solten wir dann nun nicht mit dem besten Ausleger der Werke Gottes den Schluß machen: Gott versäumt keine Maise, und vergißt keinen Finken im Wald, wir sind zu höhern Absichten erschaffen, die Endzwecke, die Gott mit uns hat, liegen in der Ewigkeit, unsre Bestimmung ist unsterbliche, hohe, reine, wahre, innige, vollständige Glückseligkeit, wir sind Geschöpfe die die Ehre Gottes verkündigen, und Brüder seines Sohnes werden sollen, mit unbegrenzter Liebe kam uns Jesus Christus zuvor; also muß doch auch wohl alles in unserm Leben Gottes Anstalt, Gottes Wille, Gottes Zulassung, Gottes Wahl und Bestimmung sein; ruft er uns von weitem zu, nach einer bessern Welt zu streben, so wird er uns auf unsrer Wanderschaft, auf der Reise zu ihm nicht weg stossen, wird uns unterstützen, wird das Leben, das oft so voll von Leiden und Widerwärtigkeiten ist, bald hinschleichen lassen, wird unser Herz, wenn wir ihm alle unsre Wünsche aufopfern, vor Abwegen, vor Murren und Empörung gegen ihn bewahren, wird auch da helfen, wo wir keine Möglichkeit sehen, wird auch über die aufgehäuf-

gehäuftesten Hindernisse einen Weg machen, wird von der allgemeinen Quelle der irrdischer Güter das Bächlein zu unsrer Hütte leiten, das unsre Felder fruchtbar macht, wird auch dem Unmündigen, den ich in der Wiege zurück lasse, wenn ich sterben muß, Vater und Führer durch die Welt sein, und wenn ich und mein unerzogener Wayse überall thun, was sein Wille ist, so hof ich mit unvernichtbarer Zuversicht Beistand und Hülfe von ihm, oder er wäre der Gott nicht, den die laute Natur mit Jauchzen und Jubel predigt! Noch genauer und nachdrücklicher redet Christus von der Sorge Gottes für alle seine Geschöpfe, Matth: X, 29. Man verfolgte schon damahls die Sperlinge um ihres Schadens willen, sie waren so verhaßt und verachtet, daß man zwo für die kleinste Münze haben konnte, und doch versichert uns der Herr der Welt, daß die alle, die durch das Netz oder mit der Leimruthe gefangen würden, von Gott beim Entwurf der Welt mit in Anschlag genommen, und berechnet worden sein, weil sonst ganze Geschlechter unter den Thieren aufhören würden. Was würde auch durch unsre Aengstlichkeit, durch unser Laufen und Rennen ausgerichtet, wenn nicht die Hand Gottes schon, ehe wir wurden, den Plan zu unserm Leben gezeichnet hätte? So wenig wir (V. 27.) unsre Lebenszeit um eine Minute vergrössern können, so wenig würden wir in irgend einem Fall uns Vortheile oder

Bequemlichkeiten verschaffen können, wenn nicht die Einrichtungen Gottes auf Erden schon vorhanden, und schon so vollständig wären, als sie würklich sind. Das Kind, das eben gebohren wird, findet schon die Brust der Mutter. Zu eben der Zeit, da wir Theurung haben, ist Ueberfluß in einem andern Land. Wie viele Dinge, die wir heut gebrauchen, sind schon vor vielen Jahren in beyden Indien gewachsen! Was für eine lange Reihe von Ursachen und Würkungen gehörte dazu, bis wir nur zu dem geringsten Werkzeugen die Materialien bekommen konnten! Noch mehr! Tausend Dinge in der Natur, Blumen im Garten, Lilien auf dem Felde, (V. 28.) der Klee auf den Angern, die gelben Blüthen am Wege, die herrliche Farben des Pfirschen — und des Mandelbaums, die gekochten Säfte der Früchte, der Putz der Schmetterlinge, die abwechselnde Farben des Regenbogens, die Mahlerei auf dem vergänglichen Gefieder der Vögel, das Goldglänzen der Käfer, das leuchtende Johanniswürmchen, die schimmernden Punkte auf den Schuppen der Fische, diese alle sind schön, so schön, daß alle menschliche Kunst nur schwache Nachbildung, unvollkomne Copirung, fehlerhafte Stümperei dagegen ist, so schön, daß Salomo, einer der reichsten Morgenländischen Herren, der die Pracht bis zur Verschwendung liebte, wenn er sich in seiner Herrlichkeit zeigen wollte, und grosses Fest

bei

bei Hof war, doch kein so feines prächtiges Kleid anziehen konnte, wie so manche Blume ist, die vom Vieh auf der Weide gefressen wird — aber die schönste Blume kan zu ihrer Schönheit nicht das Geringste beitragen. Sie entsteht und vergeht ohne Bewußtsein und Empfindung. Sie wächßt, der Stengel und die Blätter strecken sich nach den Gesetzen, die Gott einmahl dem Pflanzenreich vorgeschrieben hat. Die Blume bricht aus ihrer Knospe, der Keim soll befruchtet werden, die zarten Theile brauchen eine Beschützung, die Natur entwickelt diese Einhüllung, die Blumenblätter erscheinen, ihr feines Gewebe empfängt viele Säfte, die Sonne würkt auf diese mehr, als auf andre Theile der Pflanzen, unter unsern Augen verschönert sich die Grasblume von Tag zu Tag, aber die Blume selber thut nichts dabei, sie erhält ein zärtliches wohlriechendes buntes Gewand, ohne Nähen und Spinnen. Lernet daran, sagt unser Erlöser, daß wir der Welt zu ihrem Gang nicht helfen können. Die Räder gehen und treiben einander ohne uns. Die Säfte fallen im Regen und Schneewasser in die Erde, gehen von da aus nach den äussersten Spitzen der Wurzeln, steigen nach den Gesetzen der Natur in die Haarröhrchen der Pflanzen, und bilden da die buntesten Farben, die sanftesten Schattirungen. Die Natur folgt unserm Willen nicht. Sie umfaßt uns selber, unsre Kraft ist ein Theil davon, wir sind

ihre Herren nicht, wir würden nichts haben, nichts erndten, nichts geniessen können, wenn Gott nicht überall zugegen wäre, seine Hand immer über der Maschiene hätte, und mit dem schärfsten Aug jede Veränderung begleitete, und jeder Würkung ihren Creis absteckte. Er ist es, der für alles sorgt, indem er allmächtig die Ordnung aufrecht haltet, die er einmahl unter den tausend und tausend stossenden und gegenstossenden Kräften gemacht hat. Der Schmuck der Lilie hängt mit dem Dunstcreis zusammen. Unsre Kleider mit dem Gras, das die Schafe fressen. Das Futterkraut mit dem Gesetzen der organisirten Körper, weil von diesen die meisten Ausdünstungen kommen, und ohne diese versiegten die Wolken, die jetzt so manches Meer über Wald und Feld ausschütten. Und nun schließt Jesus wieder vom Kleineren aufs Grössere, vom Kraut aufs Thier, vom Thier zum Menschen. (V. 33.) Das schöne süßduftende Gras nährt doch nur Thiere, da wächst heut eine Staude, und morgen haut sie der Morgenländer, der nicht viel Holz hat, dörrt sie, und macht Feuer damit, so kurz, so ungewis ist seine Dauer, demungeachtet giebt Gott jedem Gräschen seine eigenthümliche Schönheiten, solte er denn nicht noch mehr **für euch** sorgen, die ihr länger lebt, die ihr edler, wichtiger, achtungswerther seid, die er zur Frömmigkeit und Tugend ausbilden, und zum Wonnegenuß einer seeligen Unsterblich-

keit

keit erziehen will? Ihr macht euch, sagt er, sehr kleine Begriffe von Gott, wenn ihr seiner Monarchie so enge Grenzen setzt. Bei dem Menge der Geschöpfe, die er alle liebt und pflegt, könnt ihr ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm fassen, und die allerzärtlichste Obhut, und die ganze Fülle eines väterlichen Herzens von ihm erwarten. Wenn ihr (V. 31.) Mittel angewendet habt, euren Verstand angestrengt, und eure Kräfte versucht habt, so sind alle andre fressende Nahrungs Sorgen unnötig, sündlich, schädlich. Der Nichtchrist, der entweder immer ein böses Gewissen hat, oder schwache und schlechtgesinnte Götter anbetet, der mag sich um des Lebens willen im Staube, das ihm allein Ziel und Glück ist, härmen, und vor jedem Zufall fürchten; (V. 32.) aber ihr, Christen! die ihr einen allmächtigen Vater habt, (keinen schläfrigen Jupiter, keine wollüstige Venus, keine zanksüchtige Juno,) könnt euch bei der höchsten Weisheit und Güte Gottes beruhigen. Er kennt alle eure Bedürfnisse und Angelegenheiten, und wird sie besorgen, lenken, endigen, wie es zu eurem wahren Glück nötig ist —— Also liegt schon im Begriff **Gott** auch der Gedanke: Es ist eine Vorsehung. Zum Wesen Gottes gehört Allwissenheit, Allgegenwart, Allwirksamkeit, unser Gott sieht nicht, wie der oberste Gott der Heiden, aus einem Prunckzimmer vom weichen Sopha mit der Necktarschale in der Hand,

oder

oder Ambrosia schlürfend zuweilen herab, wie wir Ameisen etwa einen Strohhalm auf den Hügel schleppen, und ihn, wenn er herabgleitet, hundertmahl wieder hinauftragen; er liegt nicht im Schlummer neben irgend einer Geliebten, und ist gleichgültig dabei, ob hier ein Ameisenhaufen einstürzt, oder ob dort zehntausend Geschöpfe mit einem Stockschlag vernichtet werden; sein Regiment ist nicht etwa darauf eingeschränkt, daß er etlichemahl winkt, und daß von seinem Kopfschütteln Himmel und Erde zittern, wie die heidnische Dichter von ihrem Altvater singen, diese Philosophie führte uns fast nothwendig zur Niederträchtigkeit, unser Leben, unsre Liebe oder Kaltsinnigkeit gegen ihn, unsre Tugend oder Laster kan ihm nicht gleichgültig sein; bekümmerte er sich gar nicht um uns, so haben wir auch keinen Erlöser, so müssen wir vor jedem rauschenden Blatt zittern, so ist der weise, der abscheulich lebt, und der Redliche und Rechtschafne ist ein blöder Thor. Aber **unser Gott weis unsre Werke**, (**Offenb: Joh:** II. 2. 9. 13. 19.) **vor ihm ist alles klar und aufgedeckt**, (**Ebr.** IV. 13.) unser Leben fließt aus seiner Hand, sein Wille geschieht durch uns, und an uns, unsre Freuden sind sein Geschenk, unsre Thränen sind theuer, und werthgeschätzt in seinen Augen, unsre Seufzer steigen auf zu ihm, unsre Gebete finden sein Ohr, **vor ihm ist alles**, was wir in stiller Rechtschaffenheit,

leise

leise und unbemerkt von der Welt thun, wie auf einem Denkzeddul geschrieben, (Maleachi III. 16.) es ist keine fromme Arbeit vor seinem Richterstuhl vergeblich, (1 Cor. XV. 58.) seine Schätzung ist vom Urtheil der Welt sehr verschieden, seine Waage prüft auch unser Herz, immer hat er geheime Freuden für die aufbehalten, die seine Lieblinge sind, und immer denkt es der Christ zu seiner Stärkung, daß noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, (1 Johann: III. 2.) daß er, unser bester Freund und Wohlthäter vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten, und daß er bald kommen wird, und sein Lohn mit ihm! Ja, unser Erlöser versichert seine Gesandten, daß Gott sich auch um ihre geringste Umstände bekümmre. (Matth: X. 30.) Oft scheint ein Umstand in unsrer Geschichte so klein und unwichtig zu sein, als ein Haar auf dem Kopf. Aber so urtheilt der, der das Ganze überschauen kan, nicht. Er sieht die Folgen, die aus jedem geringen Vorfall entspringen können. Eben deswegen stärkt er auch seine Apostel, und spricht ihnen Muth ein, wenn das Schnauben der Bosheit sie in Furcht jagen wolte. Und so ein edles unumschränktes Zutrauen auf Gottes Aufsicht und Bewahrung hatte auch Paulus in seinem äusserst mühseeligen und unsicherem Leben. (Philipp: IV. 12.) Er wußte gewis, daß ihn Gott nicht dem Muthwillen zum Raube geben, nicht hinwerfen

werfen würde, biß die Stunde da war, wo er auf dem letzten rauhen Wege die Crone der Tugend finden könnte. Aber solten wir nicht auch diese Zusage von allen Menschen verstehen dürfen? Ist nicht jeder ein Werkzeug Gottes in der Welt? Muß also Gott nicht ununterbrochen, und auf allen Seiten für ihn sorgen, wenn er anders seine Absichten erreichen will? Sieht man es nicht deutlich in der Welt, daß jeder Mensch seine eigene Bahn lauft, und diese wider seinen Willen geführt wird? Muß nicht mancher ganz den entgegengesetzten Weg gehen, von dem, den er sich zeichnete? Schon in der ersten Jugend merkt man in jeder Familie gar beträchtliche Verschiedenheiten zwischen Geschwistern, die einerlei Nahrung, einerlei Erziehung haben. Die Fähigkeiten, die Neigungen, die körperlichen Werkzeuge, die Ausbrüche der Leidenschaften, die ersten Uebungen der Kräfte, die Bestimmungen ihrer kleinen Spiele und Vergnügungen gehen gleich nach dem zweiten Jahre weit von einander ab, und das ist schon der Anfang zum künftigen Menschen, wie er im ganzen Leben sein wird. Gesicht und Gehör geben den meisten Stoff zum Denken, aber selten sind bei Einem Menschen diese beyden Rosse, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen, wie H. Herder sagt, sich gleich. Kaum verlassen zwei Kinder das elterliche Haus, so ist es in zehentausend Fällen gewis, daß sie von dem Augenblick

blick an immer weiter in ihren Beschäftigungen, Carackteren, äusserlichen Umständen, und sonderlich im Interesse, das in den süssen Jahren der Kindheit fast immer gemeinschaftlich war, von einander rücken, nie wieder so eng, so nahe, wie vorher, zusammenkommen, kurz, daß sie zwo ganz verschiedene Männer werden, von denen man nicht glauben solte, daß es Senkreiser vom einem Baum seien. Lehrt uns das nicht augenscheinlich, daß Gott zu allen unsern Vorhaben an seinem Theil etwas beitrage, und uns unvermerkt in die Lage setze, die für die ganze Welt die beste ist? Der grosse kühne Englische Weltumsegler **Cook**, der 1779 auf einer der Kurillischen Insuln so einen unglücklichen Tod starb, war eines Tagelöhners Sohn, und stieg so weit hinauf, daß die Akademie in London goldene und silberne Schaumünzen auf ihn prägen ließ, die selbst von Königen verwahrt werden, daß sein Nahme unsterblich ist! Der berühmte **Winslow**, der 1760 in Paris starb, nachdem er in der Zergliederungswissenschaft grossen Ruhm erworben hatte, war 1669 in Finnland gebohren, und solte Prediger werden, weil sein Vater Prediger war. Er lief aber heimlich aus Schweden weg, kam nach Holland, von dort nach Frankreich, **Bossuets** Zunge überredete ihn zum Abfall von der lutherischen Religion, weil er arm war, bat er in einer Rede, daß man ihm den Docktortitul umsonst ge-

ben möchte, und es geschah, 1707 nahm ihn die königliche Gesellschaft der Wissenschaften auf, und der Mann, der aus Finnland nach Paris gekommen war, und im Anfang dem Zufall überlassen zu sein schien, ward im Genuß aller Glückseeligkeit 91 Jahre alt, und stiftete grossen Nutzen. (s. sein Leben in Hist. de l'Acad. Roy. de Scienc. 1760. a Par. p. 288 &c.) Auch **Boerhave, Linnee, Hamberger, Lieberkühn, Juncker, Degner, Rosenstein** und **Haller** — lauter ehrwürdige Nahmen, lauter grosse Aerzte, und gelehrte Naturforscher! mußten sich mit Gewalt von der Theologie losreissen. Die Jünglinge hatten einen unüberwindlichen Hang zur Natur- und Arzneiwissenschaft, und die Väter sträubten sich gegen diesen den bestimten Wohlthätern der Welt von Gott eingepflanzten Trieb. Allein die Vorsehung stellte demungeachtet jeden auf den Platz, den er am besten ausfüllen konnte, und von ihren jugendlichen Versuchen in der Religionswissenschaft nahmen sie wenigstens viele gute Eindrücke, lebendige Hochachtung für den Glauben der Christen, und eine feste Ueberzeugung von der Würde der Religion mit, wovon insbesondre **Boerhave, Haller**, und **Linnee** viele schöne Proben gegeben haben. **Thomas Secker** hingegen, der eben diese Lust zur Arzneikunde bei sich insgeheim ernährte, und sie in Paris, wo er in **Winslows** Hause (Rue des Mathurins, Fauxburg St. Germain) wohnte,

wohnte, lange befriedigte, mußte doch bei der ersten Bestimmung seines Vaters bleiben, und am Altar dienen. Aber als er schon Landprediger in **Durban** war, erwachte die Liebe zu seiner ersten Geliebten unter den Wissenschaften wieder, der vortrefliche Mann wendete seine mit so vielen vergeblichen Eifer gesamlete Kenntnisse in der Heilkunst zum Besten der Dürftigen an, und half manchen Armen, biß ihn Gott immer höher hinaufrucken, und endlich Erzbischoff in **Canterbury** werden ließ. (s: sein Leben, das sich mit den grausamsten Schmerzen endigte in **Schulzens** Samlung Englischer Pred: Th. V. VI. Vorred.) Was ist die Mademoiselle **Biheron**, die in Paris den Menschenkörper in der Nacht, verfolgt, geschmäht, geschändet, beim Lampenschein, von der Armuth gedrückt, von der Mutter selber gequält, in einem Dachstübchen studirte, und endlich mit der äussersten Kunst nachmachte, für eine merkwürdige Erscheinung, was für ein seltener Ausbruch der aufgeregten Kräfte der Menschheit im schwächsten Werkzeug! (s: meine Briefe über eine Naturhistor. Reise in Frankreich und Holland. Br: IV. in den Neust: Berl. Manichfalt: Th. IV. S: 545 - 555) Was hat eine schwere Krankheit in der Jugend oft für wichtige Folgen auf die Denkungsart eines Menschen, der seine beste Tage vorher der Wollust opferte! Wie wandelt sie oft ganz Herz und Sinn! weckt jedes schlafende Saam-

korn guter Empfindungen! belebt die stumpfen Kräfte des Geistes wieder! reinigt den Körper, und befreit ihn von Gift! Wie verändert, wie umgeschaffen kommt mancher von Reisen, von strengen Züchtigungen, von Einkerkerung, von Leiden und Schmerzen, von Amerika und Ost-Indien zurück! Wie bildet sich mancher nach einem Freund, der ihm jede Tiefe der Seele ausfüllte, ihn durch freundliche Winke von der Ueppigkeit zurück brachte, ihm die holde Natur zeigte, ihm es anschauend machte, daß er sich selber bisher untreu war, und den grossen Urheber nicht liebte, für den doch jede Saite in der Schöpfung ihren Ton bebt! *) Und wie gros, wie thätig, wie unermeßlich wird nun **Gott, Vorsehung, Welt Regierung**, wenn wir so das ganze Schauspiel würkender Kräfte der Natur anstaunen, die tiefliegende Besonderheiten, die dunkeln Anzeigungen, die zündenden Funken, den ersten Stoß von allem, was ist und geschieht, dazu denken, und in den dunkeln Abgrund hinabschauen, wo die zärtesten Wurzeln von jeder Leidenschaft, die ersten Staubfäden von jeder Blüthe, das erste Mark, an welchem jedes Laster

*) Wie viel uns noch zu einer guten Menschengeschichte fehlt, und aus welchen Quellen wir sie bekommen müssen, das hat der Verfasser der vortreflichen Abhandlung **Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.** Riga. 1778. gr. 8. S. 20. ꝛc. ausgeführt.

ster gesogen hat, liegen, wo die Keime von jeder Tugend wunderbar in einander verflochten sind!

Wenn also gleich jede Kraft in der Natur durch andre eingeschränkt, und gehindert ist, so unterstützt doch Gottes Weisheit jeden wirklich gut und edeldenkenden Menschen auf mancherlei Art. Alle innre und äussre Ursachen oder Schwierigkeiten stehen unter der Leitung Gottes. Sie setzt jeden in solche Umstände, daß er, wenn er will, wenigstens einiges zum Glück der Welt beitragen kan. Die Verbindungen, in die sie jeden der nicht erklärter Menschenfeind sein will, gerathen läßt, sind eben so viele Proben der Aufsicht Gottes auf uns, sie können für uns Ermunterungen zum Guten, aber auch schwere Uebungen, gefärliche Prüfungen, mächtige Reizungen zum Bösen sein. Der Körper druckt auf die Seele, wie eine schwere Last. Wenn sie empor steigen will, zieht er zur Erde herab. Aber sieht man nicht täglich Menschen, die ein sieches, und doch ein Geschäftvolles Leben haben? Sind nicht oft alte Staats Männer immer jung, immer frisch und munter? Mütter, die von Jugend auf mehr Schmerzen im Kopf, an den edelsten Theilen des Körpers ausgestanden, als ein Thier im Wald leiden könnte, die die größten Erschöpfungen des Körpers, von Zeit zu Zeit schwere Krankheiten, viele empfindliche Schläge des

Schicksals, oft lang keine Freuden, tägliche bittre Mühe, viel schlaflose Nächte, unendlichen Kummer über erwachsene, und ängstliche Sorgfalt für kleine Kinder leiden müssen, und doch unter dieser tausendfachen Bürde das Leben so hinschleppen, oft vom Grab wieder zurück kommen, und in vielen Augen wie ein Wunder sind? Und da solten wir nichts auf den Einfluß Gottes, auf seinen Seegen zu den gemeinsten Mitteln, auf seine geheime Unterstützung und Stärkung durch Religion und Trost des Worts Gottes, auf seine Absichten, auf seine verborgene uns unsichtbar feine Mittel rechnen? Jeder im Stillen keimenden Tugend hilft Gott auf durch Unterricht, durch Erziehung, durch Lehrer, durch Prediger, durch das Gewissen, durch Wohlthaten und Prüfungen, durch gute und böse Beispiele, durch die natürlichen Folgen der Untreue und der Redlichkeit. Jeder Tagelöhner und jede Dienst-Magd empfängt diese Gutthaten von Gott — wie viele Menschen empfangen sie alle im höchsten Grad, damit sie einst keine Entschuldigung haben! Es fehlt in der Welt nicht mehr an Mitteln, einen Vorrath von guten und nützlichen Kenntnissen zu samlen. So viele Bücher, so viele Samlungen, so viele Entdeckungen im Reich der Natur, so viele vereinigte Männer, für die das Studiren Bedürfnis geworden ist, ganze Gesellschaften können dazu dienen, die Denkkraft zu verstärken, dem Geist mehr Weite,

mehr Ausdehnung zu geben, und ihn zur Beschäftigung mit Gott zu schärfen. Schon dadurch offenbart Gott den besondern Werth, den jeder Mensch in seinen Augen hat, daß er den Ort, die Zeit, die Verhältnisse bestimt, unter welchen jeder gebohren und erzogen werden muß. Wie mancher Mann, der sich jetzt in der Stadt auf einem angesehenen Posten dadurch vortheilhaft auszeichnet, daß er weder sich, noch seine Familie vom Strom der Ueppigkeit, der Prachtliebe, des Müssiggangs, der Spielsucht, und der öffentlichen Irreligiosität hinreissen läßt, und noch sittsame und bescheidene Söhne, stille züchtige Töchter erzieht, würde eben so sehr den grossen Ton der thörichten und so erbärmlich getäuschten Welt mitmachen, wenn er auch von Jugend auf unter so vielen schlechten Menschen erzogen, und mit den ersten Eindrücken auch die Bilder der Weichlichkeit, des Kleiderstolzes, und die traurigen Reitzungen zur frühen Wollust, wodurch der Geist stumpf, und alle Fibern des Körpers welk werden, gesehen hätte! Aber er dankt, wenn so viele Modebösewichter vor seinen Augen täglich vorbeigehn, und wenn der Abend des Lebens, ohne ihn zu erschrecken, näher rückt, seine bewahrte Jugend, und sein reines Gewissen, und seine fromme Frau, die ihm half, die Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, diese unschuldige Freuden, an welchen er so viel Geschmack fand, diese Grundsätze, wobei ihm so

wohl war, dankt er dem stillen Hause seiner schon verewigten Eltern, und erinnert sich immer mit Sehnsucht an das ruhige Leben auf dem Land, wo er früh zur Gottseligkeit gewöhnt wurde. Andre treten gleich in grossen Städten auf, und haben die schönste Gelegenheit, sich mit allen Einrichtungen des Menschenlebens, mit Fabricken und Künsten, mit den Werkstätten der Gelehrsamkeit, mit den Regierungs Geschäften, mit Staatssachen bekennt zu machen, und heben sich dadurch in jungen Jahren über unzählige Menschen in einer engeren Sphäre empor. Als Gottes Vorsehung den wichtigen **Grotius** erzog, solte sie da nicht mehrere glückliche Umstände zusammen gekettet haben, als wenn ein Lehrer für ein kleines Dörfchen gebildet werden soll? **Melanchthon** half der guten Sache der Kirchenverbesserung ebenfalls sehr viel, er verkündigte auch das Evangelium, aber wie leise! wie bedächtlich! wie furchtsam! Vor Kaiser und Reich konnt er nicht auftreten. **Luthers** aufflammendes Genie war nicht in ihm. Wo dieser mit seiner Zunge, mit seinem Feuer würkte, da saß jener auf dem Zimmer, und schrieb mit der Feder in der Hand die allervortreflichsten Schriften. Die Vorsehung stellte die beyden Männer nebeneinander, damit durch beyde Caracktere eine glückliche Mischung geschehen solte. **Luther** war wie eine glüende Kohle, die andre todte Kohlen anzündet. **Melanchthon** war

ihm

ihm aber ein Zügel, der das rasche Pferd zurück hält, wenn es zur Unzeit einstürzen will. Jener hatte einen Löwenmuth, eine freie offene weite Brust, eine Welt voll Teufel hätte ihn nicht erschreckt, sein schönes Feuervolles Auge kündigte Menschen Verstand, Scharfsinn und Entschlossenheit an, jede Ueberzeugung verwandelte sich bei ihm gleich in That, alle seine Wünsche glichen einem Strom, der immer ausbrechen, und alle Dämme durchbrechen will. Desto nötiger waren ihm einige weise, kluge, erfahrne Freunde, die das auflodernde Feuer dämpften, und ihn zurück hielten, wo Gefahr nahe war. Und die Weisheit Gottes gab ihm diese, sie knüpfte damahls viele edle Männer durch das Band der Liebe Gottes, und durch einen brennenden Eifer für die Glückseeligkeit der Menschen zusammen, und führte ihr herrliches Werk glücklich hinaus. Manche Tochter hält beim alten mürrischen Vater, wenn er Wittwer worden ist, aus, pflegt ihn bei seiner Gebrechlichkeit, schweigt bei mancher Unannehmlichkeit, riecht geduldig manche Unsauberkeit, flieht nicht vor der eckelhaftesten Krankheit, thut Verzicht auf Freuden der Jugend, auf Freuden des Ehestandes in den besten Jahren, und weicht nicht vom Bette des langsam sterbenden Greisen. Mancher Vater kan mit aller Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit es nicht so weit bringen, daß es seinen Kindern wohl geht, daß er sie alle versorgt sieht, ehe

ihm die Sonne untergeht. Der Vater weint oft, die Kinder weinen, aber sein warmes, von väterlicher Zärtlichkeit immer wallendes Herz äussert sich auf unzählige Art, seine Briefe ergiessen sich aus der Seele, und locken mehr als einmahl Thränen aus dem Auge, oft zeigt er ihnen seine Liebe an kleinen Proben, aber der guten treuen Menschenart ist alles schätzbar, was vom Vater komt. Biß ins Grab ist er immer der treuste Rathgeber, der aufrichtigste Freund, der beste Mann, der erste, an den sie sich wenden, der eifrigste Fürbitter bei Gott, und so thut Gott durch einen Mann wieder vielen andern Gutes, und diese werden einst wieder gute Väter, fromme Mütter, und pflanzen des Vaters Art zu leben, und zu handeln wieder fort auf ihre Nachkommen. Menschen! an solchen natürlichen Einrichtungen, an den Blumenkränzen, wodurch unsre Gesellschaft zusammengehalten, und beseeligt wird, müssen wir die verborgene Einwürkung Gottes kennen lernen. Keine Philosophie macht so gute Menschen, wie Gottes Wort. Wer seine Kinder nur aus natürlichen Trieben liebt, der thut das nie an ihnen, wendet an ihre moralische Bildung nie den Fleiß, den der Christ beweißt, der in ihnen die aufwachsende Kirche des Erlösers erblickt. Wie manche arme Bettlersfrau übertrift in Erfüllung ihrer Mutterpflichten ein ganzes Dutzend von unsern zur Empfindelei, zum Putzmachen,

zur

zur Leserei, und zur Nachäffung des vornehmen Tons erzogenen Damen vom Stande! In ihrem Leben hat sie Grandison, Clarisse, Sternheim, Rowe, Beaumont, und alle die englischen und französischen Schriften nie gelesen, aus denen unsre arme in Enthusiasmus gebrachte Teutsche gelernt haben, mit den Wörtern: Edelmüthigkeit, Adel und Grösse einer Gefühlvollen Seele, wie mit Kinderzeug zu spielen. Sie weis nichts, als ihre Bibel und ihren Catechismus, und doch theilt sie jeden Bissen mit ihren Kindern, duldet die schwereste Arbeit, bricht sich an der Nachtruhe ab, und erzieht Menschen, die sich eben so, wie sie, das härteste Loos gefallen lassen. Sagt, wie lange würde die Welt ohne diese Einrichtung bestehen? Sagt aber auch, welche Gesetzgebende Klugheit, welcher Socrates, welcher Despot sie mit Gewalt erzwingen könnte? — in der Reihe der Dinge erscheinen zuweilen grosse und merkwürdige Auftritte, Begebenheiten, die auf viele Menschen Einfluß haben, Begebenheiten, deren Folgen sehr weit reichen, Begebenheiten, die in der Geisterwelt wichtige Veränderungen nach sich ziehen, und da ist es, wo die Hand Gottes besonders arbeitet. Gemeiniglich entstehen solche denkwürdige Vorfälle aus einem kleinen Anfang. Unsre jetzige gelehrte Zänkereien sind gröstentheils unnütze, und schädlich. Man findet die Wahrheit nicht, man verwirrt, und versteckt sie oft nur mehr. Aber

jene Sätze, die **Luther** 1517 den 31. Octob: in Witteberg anschlug, waren sie nicht das Signal zu einer grossen, und immer weiter um sich greifenden Gährung, zur Widerherstellung der Gewissens Freiheit, zur Abwerfung des schwersten Jochs, das jemals Menschen getragen, zur Befreiung so vieler tansend Unglücklichen, die entweder schon in der Mönchs Kutte stecken, und die schönsten Regungen der unschuldigen Natur hinter dem unbarmherzigen Schleier verbergen mußten, oder die nachher in jene geweihte Gefängnisse geworfen worden wären? Waren sie nicht die erste Stimme, die sich kühn seit vielen Jahrhunderten erhob, und den ächten Geist der Religion den man mit einer Last von pompösen Gebräuchen verdrängt hatte, wieder foderte? Würden nicht seit mehr als drittehalb hundert Jahren noch Millionen Menschen, die jetzt ruhig in die Ewigkeit gehen, mit dem Gedanken, der wie ein Höllenwolf am Herzen fressen muß, gemartert worden sein, daß sie im Fegfeuer gebraten werden müßten? Die christliche Religion hat der Welt viele grosse Dienste geleistet, auch das ist ein Verdienst Jesu Christi, das aber auch vom Undank gemeiniglich vergessen wird, daß allgemeine **Landschulen** seit der Einführung der christlichen Reiigion in der Welt angelegt wurden. (s. T. Merkur. Decemb. 1779.) Alle Völker hatten eine gewisse Art von Schulen. Man zog ehemals Redner, Dichter, Schauspieler,

spieler, Tonkünstler, Vorleser, Mahler, Soldaten, Schwimmer, Kämpfer; man hatte gelehrte Gesellschaften, man hatte Seminarien, wo den schlausten und offensten Köpfen die Maximen, und die unterirrdischen Schleichwege der Priesterherrschaft bekannt gemacht wurden, aber so eine Anstalt, wie sie jetzt wohl in jedem Protestantischen Dörfchen, und in so vielen katholischen Staaten, deren weise Regenten die Nothwendigkeit einsehen, und das Geschäft der Aufklärung des Landvolks den einsichtsvollsten Biedermännern auftragen, gegründet ist, für alle Bauren- und Tagelöhnerskinder, daß jedes Christenthum, Lesen, Schreiben und Rechnen lernen muß, solche vortrefliche gemeinnützige Anstalten, die nur vom tollen Schwätzern, stolzen Raisonneurs, und Genievollen Wirbelköpfen, die gern alles untereinander werfen möchten, damit sie nach ihrer phantastischen Gedankenfarth wieder aufbauen könnten, getadelt werden, hatte vor der Erscheinung des Erlösers kein Volk, kein Land. Sie waren aber natürliche Folgen von einer Religion, die den Verstand beschäftigt, durch Erkenntnis aufs Herz würken soll, und also ohne Unterricht nicht bestehen kan. Selbst auf die Kinder der **Juden**, die doch den Stifter dieser Religion verwerfen, verbreitet sich jetzt schon in einigen Ländern dieser Nutzen. Man läßt sie auch die gemeinen Künste des bürgerlichen Lebens lernen. Wie viele Lobsprüche hat

man

man schon am Socrates verschwendet, weil er etlichemahl auf der Börse in Athen einigen Jünglingen wegen ihrer Lebensart mit liebenswürdigem Ernst Vorstellungen machte! Die Vorsehung hat jetzt für die Bedürfnisse der Menschenwelt gesorgt. In Städten und Dörfern wird jetzt der gemeine Mann und seine Jugend in der Woche und am Sonntag in der Glaubens- und Sittenlehre unterrichtet, und, bei allen Unvollkommenheiten, die von menschlichen Dingen nie ganz wegfallen werden, Gottlob für diese herrliche Wohlthat! In unsern Tagen, wo man alles umstossen will, und sich nicht anders stellt, als wenn unsre Vorfahren, deren Anstalten doch schon durch die Länge der Zeit bewährt worden sind, keinen Menschenverstand gehabt hätten, setzt man auch die Catechisationen herab, oder, man lobt sie um ihres Nutzens willen, und macht sie doch unmöglich, indem man das Auswendiglernen der Kinder als schädlich vormahlt, und ihnen gar keinen Faden, an dem sie dem Gespräch des Lehrers nachgehen, und für sich Wiederholungen anstellen können, in der Hand lassen will. Doch die Vorsehung, die schon so lange Luthers kleinen Catechißmus an vielen tausend Familien gesegnet und mit bleibendem Nutzen gecrönt hat, wird nicht zugeben, daß die Kirche des Erlösers ihre kostbarsten Anstalten, die Blut und Leben von vielen guten Menschen gekostet haben, um

einiger

einiger aufgeblasenen Tadler willen, denen doch wahre Religion selber keine Angelegenheit des Herzens ist, wie man täglich an Reden und Handlungen sehen kan, fahren lassen müsse. —

Es ist für den denkenden Zuschauer der Welt sonderbar, und unauflößlich, daß gerade die wichtigsten und nützlichsten **Erfindungen in die dunkle Zeiten** fallen. Wir wissen von Dingen, die wir alle brauchen, den Entdecker nicht. Man kennt den verdienstvollen Mann nicht, der zuerst den **Pflug** zusammensetzte. **Wassermühlen** wurden um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erfunden. Ao. 959 fiengen die **Woll Manufakturen** in Flandern an. In der Mitte des zwölften Säculums erfand ein gescheuter Kopf die Kunst zu **destilliren**, und wie viele gute und nützliche Wasser, geistige Getränke, und stärkende Säfte hat man seither aus den Rinden, Blättern und Kernen der Pflanzen auf den Apothecken gezogen! Mit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts brauchte man zuerst den **Seecompaß**. Im folgenden Jahr brachten die **Mohren** die **Astronomie** und **Geographie** nach Europa. Acht und zwanzig Jahre nachher (1229) fällt der Ursprung des **Wechselhandels**. Am Schluß des dreizehnten Jahrhunderts baute man die erste **Wind Mühle**, und wie viele tausend Menschen finden jetzt in Rotterdam, Amsterdam,

dam, Saardam, und an vielen andern Orten ihr Brod bei diesen Maschinen, und wie viele Millionen erhalten von dorther die Bedürfnisse des Lebens wohlfeil, und ohne viele Mühe! Um eben diese Zeit bereitete man in **Faenza** die erste **Fayenie**, und dreißig Jahre später machte man zuerst **Schiespulver**, wodurch jetzt in kurzer Zeit so viel Böses, und Gutes, z. B. in Bergwerken, in Steinbrüchen, wo man mit Hülfe des Pulvers Felsen entzweysprengt, ausrichten kan. Vor dem Jahr 1368 waren in England keine **Uhrenmacher**. (s. Helvetischer Calender, 1780. Zürich.) Das erste **Messer** in England ward 1563 verfertigt. 1633 wurde die erste **Seg**- oder **Schneidemühle** bei London errichtet. 1540 ward der erste **Kirschbaum** aus Flandern nach jener Insul gebracht, und bei **Kent** gepflanzt. (s. Sketches of the History of Man.) In **Nürnberg** zieht man jetzt aus einem Pfund **Meßing** den Drat, darauf hernach Lyoner Goldtressen übersponnen werden, dünner als ein Haar, und so lang, daß er auf 20,000 Meilen reicht. Sieht man daraus nicht offenbar, daß Gott immer für das Menschengeschlecht sorgte, und im Verborgenen sein Werk hatte, wenn auch die dicksten Wolken alles zu bedecken und zu verfinstern schienen? Oft war ein einziger Mann, wie eine Lampe an einem dunkeln Ort. Die innere Kräfte der Natur, die Gesetze der Bewegung, die Schwerkraft,

kraft, die Verknüpfungen, die Abwechselungen bleiben immer, die Thiere haben immer Hunger und Durst, haben immer Triebe zur Paarung, und daher bleibt die ganze Natur immer, wie sie ist. Und in der Geisterwelt erhält Gott immer das Gewissen, die Vernunft, die Selbstliebe, die Wisbegierde, den Nachahmungstrieb, die Liebe zur Wahrheit, das moralische Gefühl, die Hofnung und das Streben nach einer bessern Welt, daher bleibt im Ganzen immer noch Ordnung und Schönheit. Unter **Nero** starb Vernunft und Menschlichkeit beinahe aus, aber da schrieb doch in Rom selber **Seneca** beßre Grundsätze, und wehrte der eindringenden Ausartung, **Plinius** und **Tacitus** waren Gerechtigkeitsliebende Rechts Gelehrten unter den Tyrannen, und blieben es, biß mit **Nerva** und **Trajan** bessre Zeiten kamen. Das glänzende Beispiel der beyden **Antonine**, besonders die liebenswürdige Reguln, die sich **Marc Aurel** selber vorschrieb, konnten nicht ohne gute Würkung sein. Und so wie Rom indessen immer mehr sank, und verwilderte, so breitete sich um eben diese Zeit die wohlthätige Religion Jesu immer weiter aus, und verbesserte die Welt. Im eilften Jahrhundert erfand man das **Papier**, im funfzehnten kam die **Buchdruckerkunst** dazu, die **schönen Wissenschafften** kehrten auch wieder, der Witz des **Erasmus** von Rotterdam, und seine Lucianische Satyre, womit

mit er die Pfaffen geisselte, **Luthers** Beredsamkeit, und Sprachstärke, der schöne Stil **Calvins**, **Melanchthons** grosse Kenntnis der Griechen und Lateiner, der Unterricht, den Kaiser **Carl** V. vom nachmahligen Pabst **Adrian** bekam, selbst die Fehde, die der Englische König **Heinrich** VIII. mit **Luthern** anfieng — Das alles trug viel dazu bei, daß man auf die Kirchen Verbesserung aufmerksam wurde, daß das Gute schnelleren Eingang fand. Man weis aus der Geschichte den traurigen Zustand, in dem **Teutschland** war, als der unglückliche dreissigjährige Krieg durch alle Länder zog. Aber mitten im Elend stellte die Vorsehung, als alle Fürsten die Waffen in der Hand hatten, und ihre Unterthanen dem unbeschreiblichen Elend überlassen mußten, den Herzog **Ernst den Frommen** in Sachsen auf, (geb: in Altenburg 1601.) der ein wahres Original, eines frommen und vortreflichen Regenten war. Er war auch Krieger, war in vielen Schlachten zugegen, war ein Freund des grossen Königs Gustav Adolph, wie alle wahrhaftig gute Menschen immer gleich gute Freunde sind. Aber auch unter dem wüsten Lärmen des Kriegs war er Christ, und schämte sich nicht, es zu sein. Das Getümmel der Soldaten hinderte ihn nicht am täglichen Gebet, und oft ward er auch aus Gefahren errettet. Wenn Jedermann Zorn und Rache schnaubte, so wünschte seine sanfte Seele

den Frieden, er rieth oft dazu, und als man die Stimme des Patrioten im Geräusch der Waffen nicht hörte, erbarmte er sich über die Noth seines Landes, gieng nach Hause, und machte die bewundernswürdigsten Anstalten für die geistliche und leibliche Wohlfarth seiner Unterthanen. Man würde, was Er gethan hat, zu allen Zeiten, wenn er es im Schooß des Friedens, der Ruhe, und des Ueberflusses gethan hätte, rühmen und verehren müssen, aber wie gros, wie wahrhaftig gros und fast unglaublich ist es, wenn man jene schreckliche verworrene vom Blutvergiessen triefende Zeit dazu denkt. Zuerst ward er selber Muster eines guten und frommen Hausvaters, überzeugt, daß er Land und Leute schlecht regieren würde, wenn er nicht selber seine Familie, und so sich selber in den Schranken der Ordnung erhielte. Von einer sächsischen Prinzessin gab ihm Gott, weil er sie am besten erziehen konnte, 17 Kinder, fünf Prinzen überlebten ihn. Diese schöne Familie war ihm keine Last. Die besten Leute wurden dazu berufen, die Söhne und Töchter des Ersten im Land zu erziehen. Er richtete sich darinn nicht nach der herrschenden Mode. Wind und Rauch verführten ihn nicht. Indem er den Werth seiner Kinder wohl einsah, machte er sich aus ihrer Bildung ein öffentliches Geschäft. Seine Räthe mußten immer Prüfungen mit den Prinzen anstellen, sie mußten fleissig mit den Lehrern über die beste Art des

Unterrichts zu Rath gehen, am Sonntag nahm er sie mit sich in die Kirche, des Vaters Andacht begeisterte die zarten Seelen, um sie in der Kirche an Sittsamkeit, an Aufmerksamkeit und Sammlung der Gedanken zu gewöhnen, forderte er, daß sie den Hauptgedanken des Predigers aufschreiben solten, und ihm davon Rechenschaft geben. Und in unsern Tagen lachen viele, die ganz gemeine und niedrige Kinder erziehen sollen, über diese nützliche Art, Religionskenntnisse zu samlen, und früh in der besten unter allen Wissenschaften einen guten Grund zu legen! So wie die Kinder grösser wuchsen, nahm er sie mit zu den Sitzungen im Staatsrath, und in andern Collegien, damit sie bei Zeiten jede Stunde auszufüllen, und die Wichtigkeit, Vormünder von vielen tausend Menschen zu sein, lernen solten. Um sie vor dem Müssiggang, der auch vornehme Herren so viel Böses lehrt, zu bewahren, gab er jedem unter ihnen kleine Geschäfte. Durch die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, und andre Dinge ward es den jungen Prinzen so gut, daß sie bald die Welt, das menschliche Leben, die verschiedenen Stände und Verfassungen, das Angenehme und Unangenehme bei der Arbeit, das Drückende bei jedem Amt kennen lernten, und so hatten sie alle Tage Gelegenheit, den Unterricht ihrer Lehrer anzuwenden, ihren Verstand selber zu üben, und durch Erfahrungen klug zu werden. Das war auch

der

der sicherste Weg, gegen den Stol; zu arbeiten, der sich so leicht regt, wenn das Kind immer in der Entfernung von der übrigen Menschenwelt erhalten wird. Prinzen können und sollen das Glück geniessen, die Welt zu sehen, und **Herzog Ernst** verachtete den Vortheil, den vernünftige, zu rechter Zeit angestellte Reisen haben, im Geringsten nicht. Aber, weil er auch die schrecklichen Gefahren kannte, die auf jeden, und noch mehr auf den vornehmen Reisenden lauren, so gab er ihnen auf den Wanderungen durch ein gros Theil von Europa die vortreflichsten Männer mit, die das Herz, die Seele, das Gewissen, die Keuschheit, das Geld, den Körper, die Gesundheit der Prinzen bewahren, und sie lehren mußten, mit Nutzen zu reisen, und davon hatte er die Freude, daß man die jungen Prinzen, wo sie hinkamen, bewunderte, und mit den besten Seegenswünschen für sie, und ihre verehrungswürdige Eltern beim Wegreisen begleitete. Muß man sich nicht, wenn so eine Geschichte vor den Augen steht, Gewalt anthun, die Bemerkungen, Empfindungen, Vergleichungen, Wünsche, und Klagen zurück zu halten, die die Geschichte späterer und neuerer Zeiten fast aufdringt? Weil aber Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Finsternis damahls in Thüringen ausserordentlich gros war, so arbeitete er mit allen Kräften dagegen, machte überall Schulanstalten, stellte Pfarrer, Superintendenten,

Oberaufseher, ConsistorialRäthe, Sittenbeobachter auf, die Candidaten mußten geprüft werden, und mußten ein unbescholtnes Leben führen, die Prediger mußten Kirchenbücher, Seelenregister halten, und die Vorsteher alle halbe Jahre visitiren — und das alles ward mitten in den Kriegsunruhen angeordnet. Eine vortrefliche Seite an diesem mustermäßigen Fürsten war es, daß er zu allen Bedienungen, so viel als möglich, Landskinder heraussuchte. Er wußte, daß er dadurch das Zutrauen der Bürger gewann, und sah ein, was so viele nicht glauben wollen, daß Versorgung und Werthschätzung der Eingebohrnen das beste Mittel ist, die fähigen Jünglinge im Lande immer mehr aufzumuntern, da hingegen Genie und Lust erstickt wird, wenn die Liebe zum Vaterland nicht angefacht wird. Und wo ist das Vaterland, wenn es nicht für die Seinigen sorgt, wenn die guten Köpfe sich anderswo Brod suchen müssen, wenn jeder andrer eben das, und noch mehr von den Gütern des Landes erwarten darf, als der einheimische Bürger? Griechenland war weiser, als wir. Es stand Lebensstrafe darauf, wenn ein Künstler auswanderte, aber Genies verhungerten dort auch nicht. Der Eifer dieses Mannes für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi war so groß, und so rein und lauter, daß er sich auch durch keine Lästerung abhalten ließ, daß er an den jämmerlichen Sylbenstechereien, und unnü-

zen Schulzänckereien der damahligen Gottes Gelehrten sein Mitleiden öffentlich bezeugte, durch seinem Generalsuperintendent **Sal. Glassius** einen **Deutschen** (wie klug! damit man doch den ewigen Streit der lateinischen Männer in Helmstädt und Sachsen auch beurtheilen könnte.) Abriß der Streitigkeiten drucken ließ, und dann an den Höfen bat, daß man den Theologen Stillschweigen auflegte; daß er 1629 ein Capital von 27000 Thaler zum Unterhalt seiner Kirchen und Schulen bestimte, und 530 Thaler gleich für Bücher, und arme Kinder ausgab; daß er die Weimarische Bibel mit Noten für das Landvolk, und eine Kirchen Geschichte in Gotha drucken ließ. Den Gelehrten in seinen Landen öfnete er alle Archive, und Registeraturen, und seine Börse war der Fond, aus dem er allemahl nahm, wenn etwas Gutes solte ausgeführt werden. Er befahl es nicht nur, er erleichterte es auch. Er verlangte nicht nur Mühe und Arbeit von seinem Bedienten, er belohnte sie auch dafür. (*) dem Czaar, in Moscau, Peters

(*) Er fertigte selber viele vortrefliche Befehle, mit Stellen der Bibel aus, und drang insbesondre auf die Pflicht der christlichen Erbaulichkeit. Vornehme Leute, wenn sie nicht mehr verstanden, als andre, zog er um ihrer Geburt willen nicht vor. (Wie viel Böses, wie viel Schaden, wie viel Verun-

des Grossen, Vater, schickte er viele Protestanten. Biß nach Aethiopien und Abyssinien erstreckte sich seine Sorge für die gute Sache des Christen-

Veruntreuung verhütete er blos dadurch in seinem Staaten!) Er nahm dem, der auf krummen Wegen ein Amt bekommen hatte, es wieder, sobald er es erfuhr. (Da konnte also das weit und breit in einander verhängte Gewebe, wodurch so mancher Amt und Ehre und Vorzug bekomt, indem er dort, und nirgends anders eine Frau zu nehmen Mine macht, nicht entstehn.) Wackre verdiente Prediger entließ er zuletzt von den gewöhnlichen Geschäften, und hielt jedem unter ihnen ein Pferd, damit sie andrer angehender Lehrer Unterricht anhören, und ihre Verbesserungs Vorschläge dem Consistorium zuschicken konnten. (In andern Kirchen nimmt man dem achtzigjährigen Greis, wenn er blind worden ist, einen Theil der Besoldung, und, je mehr einer arbeitet, desto mehr Last wird ihm aufgebürdet, biß alle nützliche Thätigkeit vor der Zeit halb abgespannt ist, und gemeiniglich nichts geschieht, weil zuviel geschehen soll.) Am Sonntag verbot er alles Saufen, Schwören, Kartenspielen, Singen, er ließ die Kinder nicht aus den Schulen, biß sie Relig: Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Fähigen unter ihnen Musick und Geometrie verstanden, von seinem Hof verjagte er die, die Rel. und Pfarrer verlach-

Christenthums. Er schickte einen Religionslehrer Wansleb: (s. Gött: Magaz: 1. J: St: 1, S: 118.) dahin, der aber niederträchtig genug

verlachten. (Und in unsern Tagen kommen Amtleute, die jede Synodal Verordnung dummes Zeug, und jede gute Policei-Anstalt Schrauben und Zwang des Bauren nennen, die am Schul Schematismus pfuschen, selber nicht wissen, was sie wollen, bald schreien, der Bauer lerne nichts von allem dem, was ihm gesagt wird, bald wieder durchaus keine Aufklärung, keine Kenntnisse unter den Bauern sehen wollen.) Wenn er reißte, schlug er keinen Menschen den Zutritt ab, Pfarrer, Schulmeister, jedermann konnte frei mit ihm reden, oft reißte er schlechtgekleidet durch das Land, sprach und erkundigte sich bei den niedrigsten Leuten nach den Beamten, einem Minister, den er untreu befunden hatte, schickte er den Psalm CI. zu lesen, einem prächtiggekleideten Secretair, der ein schönes Pferd ritt, und die Bürger plagte, nahm er das Amt, er selber nahm alle Bittschriften an, befahl, ohne Aufschub zu helfen, bestrafte die raubsüchtige Chicane der Advocaten ꝛc. (Aber mancher Beamte schließt sein Hauß zu, wenn ihn der Unterthan auch ausser dem Gerichtshause sprechen will, und hat den Grundsatz, daß der Pfarrer und Schulmeister über nichts klagen, sich alle Verhöhnungen gefallen lassen, und zu allen Zehend Betrügereien schweigen soll.) Die Lackaien mußten

nug war, dem vortreflichen Fürsten nicht die geringste Nachricht von seinen Umständen und Verrichtungen zu geben. Der Herzog war aber so

ten alle schreiben, rechnen, die Pagen mußten sich gleich dem Krieg, oder den Wissenschaften widmen, jeder Hof Cavalier hatte seine Arbeit, und er selber war nie müßig. Wir haben ihm Seckendorfs Historia Lutheranismi; Hofkleders Hist. belli Schmalkaldici &c. zu danken. Die damals üblichen Harleckins, oder Hofnarren nannte er: die Schande der Fürsten. Wer an seinem Hof jemanden lästerte, der mußte es beweisen, oder der Hof ward ihm verboten. Keine Reise, keine Ergötzung konnte ihn abhalten, daß er nicht des Morgens, wie er sich zur Pflicht gemacht hatte, in der Bibel gelesen, dann gebetet, und darauf mit dem Hof in die Kirche gegangen wäre. (Ach! in unsern Zeiten lesen viele, die recht gute, empfindsame, und Gefühlvolle Menschen sein wollen, mehr Romanen, als Psalmen. Die Bibel ist immer das letzte Buch, wornach viele greifen. Man hält oft ein Wort zu ihrer Empfehlung und Anpreisung gesprochen, schon für eine Sünde gegen den guten Ton in Gesellschaften.) Schmeicheln durfte man ihm nicht. Man hat ihn oft sagen gehört, er müsse Gott von allen seinen Stunden Rechenschaft geben, die Unterthanen seien frei gebohren, nicht seine Sclaven, Adeliche

so weit von Pietisterei und Secktirerei entfernt, daß er dem Mann, wiewohl er auf der Rückreise die Religion veränderte, und in ein Domi-

 nicaner-

che, sagt er, werden viele gebohren, aber die wenige hätten einen adelichen Geist. (Allein bei manchem ersetzt der Stolz, was ihm an Wissenschaft, und Rechtschaffenheit abgeht.) Damahls waren die Bauren besser unterrichtet, als mancher Edelmann, man sang auf dem Dorf die Psalmen, und andre Lieder besser, als in den grossen Städten. Auch schlechten Bedienten machte der Herzog oft Geschenke, um sie durch Liebe zu gewinnen. Armen Wittwen, die die Kinder gut erzogen, schenkte er Geld, um ihre Schulden zu bezahlen. Einem reichgekleideten Studenten, der ihn um ein Stipendium bat, schlug er es ab, und das V. R. W. (Was würde Herzog Ernst sagen, wenn er wieder käme, und unsre Zeiten, unsre Jünglinge sähe?) Auf dem Frieden 1648 ließ er viele Gedächtniß Münzen schlagen mit frommen Versen. Durch vortrefliche Testamente sorgte er für seine Kinder. Man weis, daß er öfters geweint, und sich auf dem Himmel gefreut hat. Unter dem Gebet des Erlösers starb er. Die Kraftvollen Stellen Johann: 1. 29. und Johann: III. 16. erquickten ihn besonders. In der Marienkirche zu Gotha liegt er begraben. Man hat ihm vorgeworfen, daß er die christliche Kirchen-

zucht

nicanerkloster trat, doch auch nachher noch Gutes that. Er versäumte über diesen frommen Anstalten die Regierungsgeschäfte so wenig, daß er vielmehr alle Depeschen an ihn selber aufbrach, daß ihm alles gemeldet werden mußte, daß er an einem bestimten Wochentag mit einem seiner Prinzen in den Staatsrath gieng, vor- und nach Mittag die Bittschriften und Berichte durchsah, mit seinen Räthen darüber sprach, und sogleich den Bescheid gab. Oft gieng er, wenn er eben aus der Geheimen Rathsstube zur Tafel gehen wolte, wieder zurück, und setzte sich von neuem auf seinem Stuhl, wenn noch ein Unterthan mit einer Bitte gekommen war. (Recht so, wie unser Erlöser, der sich auch an der Ruhe und Bequemlichkeit abbrach, wenn er andern Gutes

zucht weiter getrieben habe, als in unsern Tagen möglich ist — Ich gebe hier einen Auszug aus La Vie d' Ernest le pieux, par M. Antoine Teissier. Halle. 1761. 12., und H. D. Miller hat gewis Recht, wenn er von diesem Herzoge bei Gelegenheit seiner Verdienste um die Einführung der Catechisation in Deutschland, sagt: „Seine Politick ließ sich bald ergründen. Sie war „die natürlichste, simpelste, und eben deswegen auch „die Zuverläßigste. Es war kurz die Aufklärung „und Veredlung seiner Unterthanen durch die Re„ligion und Künste" s. seine Anweisung zur Katechisirkunst. Leipz. 1778. 8. S. 93.

Gutes thun konnte. Marci III. 20. 21. Nicht so, wie die unwürdige Regenten, die den Tag in Jagen, Essen, und Spielen eintheilen, und schnell von einer Lustbarkeit zur andern eilen, damit sie von niemanden um Bezahlung, Arbeitslohn, oder um Befehle und Entscheidungen angesprochen werden können.) Die Kunst, eine gute Haushaltung auch im Grossen zu führen, verstand er gewis auch. Er rechnete nicht viel, aber die unnötigen Stellen ließ er alle eingehen, und hielt seine Einkünfte so gut zu Rathe, daß er sich das Vergnügen machen konnte, seinen geliebten Unterthanen manche von den vorigen Regierungen eingeführte Auflagen zu entlassen. Manufakturen und Fabricken beförderte er durch vortrefliche Gesetze. Alle Besoldungen wurden zugleich auf einen Tag ausbezahlt, dann alles, was er vom Land hatte, wendete er auch wieder zum allgemeinen Besten an. Kamen feindliche Kriegsheere seinem Land nahe, so reißte er selber zum General, und bot grosse Summen an, damit nur seine liebe Kinder nicht geplündert, und gekränkt werden solten. Und schlug die schreckliche Geissel des Kriegs doch auf sie zu, so hielt er sie nachher schadlos, erließ ihnen lange die Steuren, und damit sie sich desto besser, desto leichter, und bälder wieder erholen könnten, so kaufte er ihnen Ochsen, Pferde, Pflüge, und Geschirre — Wahrlich, man weis nicht, ob man bei jeder schönen Handlung stillstehn, und

sich

sich den seeligsten Empfindungen, und dem gerechtesten Zorn über andre Plage-Geister der Menschen überlassen, oder ob man nicht lieber den Faden der Erzählung ununterbrochen fortlaufen lassen soll. Wie wohl wird es mir bei dem Anblick eines solchen wahrhaftig das Bild Gottes tragenden Fürsten! Man wird auf eine Zeitlang mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnt. Er glaubte, was leicht einzusehen ist, daß der Baurenstand am allermeisten geachtet, und geschont werden muß. Daher wendete er auch nicht viel auf die unmäßige Hegung des Wildprets, und noch weniger verschwendete er den Schweiß der Unterthanen auf kostbaren und blutigen Jagden. O ihr! wie soll ich euch nennen? die ihr grausam genug seid, vom gedrückten Bauer Kopfgeld und Schatzung zu fodern, und doch mit eigenen Augen seht, oder doch sehen könnt, wie ihm ganze Rudel von Hirschen in der Nacht das Getreide fressen, oder wilde Schweine den Acker umwühlen, von dem er mit seinen Kindern leben soll; was antwortet ihr denn, wenn die mächtige Stimme der Menschheit in euch spricht? Oder habt ihr etwa ein Mittel gefunden, auch der Menschlichkeit Stillschweigen zu gebieten, wenn die Gerechtigkeit verstummen muß? Herzog **Ernst** schloß auch das Geld nicht in Kasten ein, damit es im Umlauf erhalten würde, legte er viele prächtige Gebäude an, um des Kriegs willen baute

er

er Friderichstein, er legte Waisenhäuser, Wittwenfiscusse an, bei Vermählungen seiner Kinder oder bei andern Veränderungen in der Familie sparte er kein Geld, bat viele von den Bedienten an den Feyerlichkeiten bei Hof Theil zu nehmen, er konnte noch andern Fürsten beträchtliche Summen lehnen, und der Seegen Gottes ward auch sichtbar über ihm. Er erbte mehrere Herrschaften. Aber immer wurd er frömmer und heiliger, bis er 1675 (zwo Stunden nach Tisch, 73 Jahre alt) starb — Ich habe mich lange bei diesem liebenswürdigen Mann verweilt, aber was ist es Wunder? die Tugend zieht durch ihre blendende Schönheit an sich. Ihre geheime Zauberkraft fesselt alle Herzen. Und nun kan jeder den Schluß machen, daß er in jenen Zeiten besonders ganz gewis ein Werkzeug der Vorsehung Gottes gewesen sein muß. Eben so war Kaiser Peter der Grosse in Rußland ein ganz ausserordentlicher Mensch! er bewieß einen ganz unerhörten Grad von Vaterlandsliebe, war unter rohen Barbaren aufgewachsen, und faßte den grossen Entschluß, sich und sein Land aus der Nacht der Unwissenheit und der Wildheit herauszuarbeiten, und dis Joch der Verachtung abzuwerfen. Glaubten wir wohl der alten Geschichte alles, was von diesem Helden, und politischen Schöpfer seiner Nation wahr ist? Er legte freiwillig seine Würde nieder, und reißte durch Europa, damit er

alle

alle Künste und Wissenschaften mit eigenen Augen sehen, mit seinen Ohren alles hören konnte. Und als er bereichert, und voll glühenden Patriotismus zurück kam, gab er dem Rad, das von je her gestockt hatte, den ersten mächtigen Schwung, und noch wird sein Staat immer Kraftvoller, immer stärker, und vielgeltender. Auch in Africa that ein feuervoller Kopf das nemliche, und wußte gewis nichts von jenem Wunder in Europa. Sonnerat erzählt von einem König auf der Insul Yolo, der, um sein Volk aus der Barbarei zu reissen, erst selber regieren lernen wolte, verkleidet, unbekannt, und verborgen nach Batavia gieng, daselbst die Schiffsbaukunst lernte, so wie jener in Saardam auf den Schiffen arbeitete, von dort nach Mecca gieng, die arabische Religion studierte, und überhaupt ungemeine Mühe anwendete. (s. seine Reisen S. 49 ꝛc.) Ein Beweis, daß Gottes Plan überall fortgeht, überall gut und weise ist.

Man würde die Güte Gottes von manchen noch unbekannten Seiten kennen lernen, wenn man von jedem Land, von jedem Dorf das Verzeichnis seiner Nahrungsmittel, seiner Gewerbe und Beschäftigungen zusammen samlen, und dem Forscher der Natur in einer Tabelle vorlegen könnte. Man würde finden, daß in der Natur alles schön, und Zweckmässig ist, daß

jedes

jedes Menschenvolk seine eigene Vortheile, seine eigene Reichthümer hat, so wie sich an Gottes wohlthätiger Sonne jedes Blümchen wärmt. Man erstaunt oft, wenn man hört, wie sich ein Flecken, ein Dorf, ein Städtchen von irgend einer kleinen unscheinbaren Sache nährt, wie das, was im Anfang kaum eine Quelle ist, in kurzer Zeit, durch die Industrie der Menschen, durch die Bande, die der Handel knüpft, zu einem grossen Bach anwächßt, der sich über viele Gegenden ergießt, und überall Seegen zurückläßt. Im **Hechingerland** samlen die Leute **Wacholderbeeren** und **Kümmelsaamen**, das Land trägt diese im Ueberfluß, und sie machen sich dadurch ihre Nachbaren, die Schwaben, zinsbar. Andre suchen die **Enzianwurzeln**, und dieser Handel geht biß nach Spanien. Die hölzernen Trommeln, und die kleinen Geigen, womit die Kinder spielen, werden im **Coburgischen** verfertigt, und die Holländer verführen dis Spielzeug nach beyden Indien. Im Morgenland konnte man von je her das **Leder** viel besser bereiten, als in Europa, und noch können die Tataren den **Chagrin** besser machen, als wir, einige von ihren Künsten haben die Tataren nach Rußland, und die Araber nach Spanien gebracht, aber doch bleibt die Lederbereitung immer eins der vorzüglichsten Gewerbe der orientalischen Völker. Dort wachsen auch die Pflanzen, deren Saamen und Säfte dazu gebraucht

braucht werden, wild und im Ueberfluß. In **Graubündten** gedeiht besonders die **Rindviehzucht**. Man hält dort jährlich drei grosse Messen, wo das Vieh aus der ganzen Schweitz zusammen getrieben wird. Die Leute haben auch dort so eine grosse Liebe zu ihren **Kühen**, daß sie sie aufs beste verpflegen, und für ihre Reinlichkeit mehr Sorge tragen, als manche schlechte Eltern für ihre Kinder. Aber da gilt auch eine grosse gute Melkkuh 10 bis 14 Louisdors. In **Schweden** verfertigen die Bauren in müßigen Stunden Teller, Löffel, Schüsseln, Faßhahnen, Schachteln von Holz, die zu Zwanzigtausenden verkauft werden. Selbst nach Dännemark, und nach den deutschen Städten an der Ostsee gehen die hölzernen Gefässe der Schweden. (s. Schlözers N: Briefwechs. Th:V. Heft XXVIII. S. 260.) Auf dem **Schwarzwald** werden die hölzernen Fruchtmaassen (Sester, Meßla) von den vielem Holz, das dort wild wächßt, in grosser Menge verfertigt, die Einwohner tragen sie noch selber in der Welt herum, man erhält sie vor den Thüren und Scheunen sehr wohlfeil, und die Bewohner des Walds, und der Gebürge gewinnen doch das Brod daran. **Sulz** in der Herrschaft Mahlberg hat viele Waldungen, und man macht auch dort aus Haselholz, und Weiden Fruchtwannen, die für die besten gehalten werden in der ganzen Gegend. Die Gravschaft **Tyrol** ist voll von den höchsten

Gebirgen,

Gebirgen, sie hat enge Thäler, steile Abhänge, in welchen man ohne die beste Steigeisen gar nichts machen kan, oben ist es so kalt, daß die Feldfrüchte in manchem Jahr gar nicht reif werden, die Regengüsse schwemmen noch überdis die gute Erde wieder ab, an den Abhängen kan man oft mit dem Vieh gar nicht pflügen, es wächßt nur die Hälfte vom nötigen Getreide im Land selber, die weise und gütige Natur legte aber **Tyrol** zwischen das fruchtbare **Bayern** auf der einen, und zwischen das schöne und reiche **Italien** auf der andern Seite, so daß die Einwohner aus diesen beyden Ländern versorgt werden können. Auch ist der Geist der Nation überaus emsig und geschäftig. Mit ausserordentlicher Industrie ziehen sie aus den Eingeweiden ihrer Felsen Schätze heraus, und nähren sich auf mannichfaltige Art. In Rückenkörben trägt der Tyroler Bauer die abgespulte Erde aus den Thälern wieder auf die Höhen, viele Gegenden bearbeiten sie mit der Hacke in der Hand, von den steilsten Steinklippen samlen sie zum Winterfutter alle Gräsgen, und tragen es ebenfalls in Rückenkörben nach Haus. Sie müssen dis oft mit Lebensgefahr thun. Sie müssen oft auf Felsenspitzen steigen, wo man sie mit dem Sehrohr kaum erblicken kan. Sie sehen es für einen Reichthum an, wenn sie in einem Tag zwanzig Pfund Gras auf diese Art zusammen bringen. Gar viele stürzen herab, und kommen

jämmerlich um. Aber die Kräuter in diesem Land sind köstlich, und ernähren viel Vieh. Butter und Käse hat der Tyroler im Ueberfluß. Das Innre der schauderhaften Felsen hat die Natur mit Marmor, Alabaster, Achaten, Eisen, Stoff zu Meßing, Kalk und mit schönen Erdfarben bereichert. Das Thal **Gröcken** wird von lauter Bildhauern und Steinmetzen bewohnt, die aus Holz, und aus Alabaster mancherlei Sachen schnitzen, die biß nach Portugall gehen. Dieser Handel ist so wichtig, daß viele Tyroler Bürger in Lissabon worden sind, dort eigene Häuser gekauft, und daß portugiesische Weiber sich in Tyrol niedergelassen haben. Auch das Messingene und Eiserne Geräthe der Tyroler kommt in Handel. Das sogenannte **Stein Oehl** (Petroleum) das sie in der halben Welt herum tragen, brennen sie aus einem Stinkstein (Lapis fuillus) der bei ihnen häufig bricht. Noch mehr, im **Amst** ist eine Gesellschaft, die auf den sonderbaren Handlungszweig gefallen ist, die **Canarien Vögel** aus der Schweitz und andern Ländern zusammen zu bringen, und sie nach England, nach Constantinopel hin zu bringen. Die Gesellschaft schickt nach der Zeit der Brütung Träger aus, jeder samlet etwa 3=400 Vögel, England bekommt alle Jahre 1600 Stück aus Tyrol, sie machen zu Fuß mit den schönen Sängern so einen weiten Weg, sie gehen zu Schiffe, sie bezahlen Zoll und Abgaben,

sie

sie leben davon, und bringen doch der Gesellschaft noch Gewinn zurück. Bei allen grossen Unbequemlichkeiten ist doch das Land sehr stark bevölkert. Die Weiber der armen Bergknappen verdienen sich etwas weniges mit Spinnen und Baumwollenstricken, und daher gehen alle Jahre von diesen Strickereiwaaren, ohne das zu rechnen, was im Lande verkauft wird, 80 Centner nur allein aus **Schwaz** nach Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schweitz ꝛc. Die in Gebirgen eingeschlossene Leute verstehen sogar die Kunst, von Silberhaltigen Kupferfahlerzen die blauen und grünen Ocher zu samlen, die bei Bergfarben bereitet werden. (s. H. Pr. **Beckmanns** Beitr. zur Oekon: Policei ꝛc. Götting. II. 1779. S. 192 ꝛc.) So ist also auch das Land, das von weitem unbewohnbar zu sein scheint, nicht ganz zurück gesetzt von der Natur. So segnet also Gott auch durch Felsen, und macht die Steine fruchtbar. So erstreckt sich also das Glück des Handels und Wandels, wodurch Welttheile mit einander verbunden werden, auch auf jedes Ländchen, das zwischen andern schönen Ländern den Winkel ausfüllt. So unterstützt also die Vorsehung auch kleinscheinende Mittel, und macht zu allem, was gut ist, Bahn in der Welt. So hebt sich also der thätige Geist des Menschen überall, und wird desto unermüdeter, und ausharrender, jemehr er über Hindernisse steigen muß. So hat also je-

des Land noch viele ungenützte Vortheile, noch viele uneröfnete Quellen, aus welchen noch weit mehr Menschen, als würklich vorhanden sind, schöpfen könnten. So ist also Gottes Werk zwar immer mannichfaltig, oft ausserordentlich, und seltsam, aber allemahl gut, hat allemahl Beziehung auf das Glück der Menschenwelt!

Aber der Gang Gottes ist leise, und geht oft über unsern Gesichts Creis hinaus. So wenig wir die Natur, da wo sie Körper schaft, in ihren Bildungen belauschen, und die Secunde wirklich erhaschen können, wo das Flüssige in das Feste übergeht, wo im befruchteten Tröpfchen die ganze Zeichnung des werdenden Elephanten zum erstenmahl erscheint, so wenig können wir den Wegen Gottes in der Menschenwelt nachspüren. Wir sehen immer die glüenden Farben der Natur, den Seegen, der aus der immer gefüllten Brust der Schöpfung fließt, und so sehen wir auch noch immer vortrefliche Menschen, grosse Verstandvolle Köpfe, Männer, deren Fleiß und Arbeitsamkeit ganz ausserordentlich ist, edle Herzen, liebenswürdige Handlungen, Muster der Rechtschaffenheit, fromme und dabei aufgeklärte Christen, gute Fürsten, Werkzeuge zu löblichen und Gottgefälligen Unternehmungen, Schriftsteller, die den ächten Geist der Religion Jesu Christi verbreiten, und ins Menschenleben einführen, Gelehrte, die sich

der

der betrogenen Jugend erbarmen, die Rechte der Tugend in Schutz nehmen, und die Schönheit der unbefleckten Unschuld retten, wenn andre dem Satan ins Amt fallen, und der Wollust falsche Schminke leihen; es gibt noch immer auch beim Undank und Verachtung der Welt gewissenhafte Lehrer, sanfte liebreiche Prediger, rechtschaffne Väter, Mütter, die für den Mann beten, der ein Sclave der Spielsucht, oder einer andren unglücklichen Leidenschaft ist; es gibt noch immer Hofnungsvolle Söhne und Töchter, die dem Lehrer die bittre Mühe, den tiefen Unmuth, das tägliche Streiten mit der tausendfältigen Unart wieder versüssen, und eine angenehme Aussicht in die Zukunft eröfnen; es gibt noch in den größten und verdorbensten Städten Christen, Patrioten, ehrliche und gewißenhafte Leute, an allen Höfen sind noch jene ehrwürdige Personen von beyderlei Geschlecht, die den Werth einer eingezogenen Tugend, die Vorzüge eines stillen Lebens, und das ruhige Glück, das heitre Gemüth des Christen zu schätzen wissen, und die Liebe zur Religion in ihrem oft so faden Cirkel, und unter dem leeren Geklingel der Welt nicht verlieren; ja es gibt noch in den Hütten der Aermsten, der Unbekanntesten und Verlassensten solche grosmüthige Menschen, die Gott das Opfer der Unterwerfung, der stillen Geduld, der willigen Gelassenheit, der vollkommen Genügsamkeit und Zufriedenheit täg-

lich auf den Altar legen; es gibt noch alte treue Bediente, die den Herren, wie ein Kind den Vater, lieben, und ungeheuchelte Thränen weinen, wenn ihm ein Unglück begegnet; es gibt noch gemeine Leute, die dem Prediger, den sie auch verstehen, weil er sich in ihre Lage hineinsetzt, und der sie auf dem Krankenbette Vertrauen auf Gott, und fromme Zuversicht lehrt, so recht treuherzig die Hand drücken, ihm Gottes Lohn wünschen, und sich freuen, wenn sie ihn nur von weiten kommen sehen; es gibt noch reisende Künstler und Lehrlinge, die auch in London und Paris an die guten Ermahnungen des Vaters denken, sich zur Kirche halten, und an vielen Abgründen vorsichtig vorbei gehen; es gibt noch keusche und unverdorbene Jünglinge, die sich von der Seuche unsers wollüstigen Jahrhunderts unbefleckt erhalten, auch auf Reisen Ruhe und Schuldlosigkeit nicht mit der Schande vertauscht, und die geheime Freuden einer seeligen Ehe durch ihre bewährte und befestigte Tugend verdient haben, kurz, noch immer gute Menschen in allen Ständen, und Verhältnissen! Das ist der Triumph der Religion Jesu Christi, die Ehre der Bibel, das Verdienst der Vorsehung. Gleichwie in der Natur ein immerwährender Trieb, eine nie ruhenden Kraft, eine beständige Vegetation, ein immer belebter Fleis ist, so wirkt auch die Bibel, die Vorstellungen vom Tode des Erlö-

sers,

sers, die Beweise der Liebe Gottes wirken immer, und verbessern hie und da die Gemüther, aber es geschieht unsichtbar, wie das Saamenkorn unter der Erde immer gährt, immer wirkt, wenn es auch schon halb verfault ist, so geschieht fast alles in der Welt unvermerkt, nach und nach, langsam, aber endlich kommt es doch zu seiner Vollkommenheit, und das Ziel ist erreicht. Unser Erlöser sprach daher gar oft vom Saamen, und verglich seine Religion, die allein die Quelle alles Guten und Wahren in der Welt ist, damit. Der Naturforscher weis, daß die Wurzeln unter der Erde nie ganz still, oder ruhig sind. Sie strecken sich immer vorwärts, sie treiben immer neue Zweige, die sich weiter ausbreiten, sie stossen immer kleine weisse Fäden aus, die, wie Milchgefässe im thierischen Körper, die eigentliche Nahrung an sich ziehen, sie suchen Raum, Nahrung, Bequemlichkeit, lockres Erdreich, sie fliehen ihren Feind, weichen den Steinen aus, biegen sich herum, bis sie die rechte Stellung bekommen können, eben so wie über der Erde der Stengel sich nach der freieren Seite vom Postement wegwendet, wie sich jedes Blatt dreht, und kehrt, bis es zu den Sonnenstrahlen komt, wie jedes Gefäs an der Rinde und am Laub aus der Natur säugt. So schaft Gottes Wort im Verborgenen gute Bewegungen, heiligt die Begierden, berichtigt die Gedanken und Urtheile, veredelt den Carackter,

Bücherei
der Pädagogischen Institute
Pädagogische Hochschule
Potsdam

gibt grosse Hofnungen, befestigt die guten Grundsätze, tröstet im Leiden, und beseeligt mit innrer Ruhe! Das sehen wir freilich nicht allemahl, aber das Auge des Allwissenden sieht es, es geschieht doch, wir verstehen hier im Lande der Dunkelheit die Haushaltung Gottes nicht. Wir wissen nicht, warum Gott diesen so, und jenen anders führt. Wir sehen nicht, warum uns das mislingt, und jenes entwischt. Wir arbeiten oft, und gewinnen nichts, meinen, es sei vergebens, bedauren unsre verlorne Mühe, werden mismuthig, die Seele zieht sich zusammen, die Brust wird oft bei den besten Menschen gepreßt, aber es reift doch alles zur Ewigkeit. Herrlich ist der Trost, den Gottes Wort den redlich arbeitenden Christen giebt: **Seyd geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Seht, ein Ackersmann muß ja auch warten auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig dabei, bis seine Saat den Abend- und Morgenregen empfängt.** (Jacobi V. 7.) Jeder gute Mensch, der auf sich selber acht gibt, wird in seiner Geschichte manches finden, das ihn niederschlagen, und demüthigen muß, aber gewis auch wieder vieles, das ihm Freude machen, die Seele mit Dank erfüllen, und das Herz beruhigen kan. Und wie oft folgt unmittelbar auf schmerzhafte Beugungen ein unvermuthetes Glück, eine Wohlthat aus der Ferne, eine unverhofte

verhofte Unterstützung, wie oft öfnet sich dem, der auf Gott vertraut, eine Thüre, die vorher lang verschlossen war! Wie viele Männer, die der Kirche ohne Geräusch und Gepränge dienen, richten mit wenigen Kräften so viel aus, daß mancher, der ihnen von weitem zusieht, gar nicht begreifen kan, wie es möglich ist, — weil der Seegen Gottes, sein Beistand, seine Leitung, und Aufsicht nicht jedem in die Augen fällt. Tausendmahl wünschen wir uns das Loos von andern Menschen, die wir neben uns sehen, und meinen, dann würden wir Ruhevoller, glücklicher sein, aber der Gang der Vorsehung Gottes hindert das immer, und am Ende hat noch kein Christ bereut, daß er auf dem Platz geblieben ist, den ihm Gott bestimt hatte! — Ich habe oben **Seneca**, und andre edeldenkende Männer in **Rom** genannt, die ein Beweis sind, daß Gottes Vorsehung Wahrheit und Tugend auch unter einem schlechten Volk nie ganz verschwinden läßt. Setzet dazu den **Epictet**, einen griechischen Sclaven aus **Hierapolis** in **Carien**, der in jene grosse, Lastervolle und im Elend versunkene Stadt (so zeichnet sie **Paulus** selber, **Röm**: 1.) kommen mußte, als ein armer Knecht dienen, und doch einer der besten liebenswürdigsten Weltweisen ward, für dessen gemeinnützige Weisheit, und simples Leben jederman so viel Achtung hatte, daß nach seinem Tod, wie **Lucian** sagt, seine irrdene Lampe um

dreitausend Drachmen verkauft wurde. Er lebte unter schlechten Kaisern, lehrte aber Vernunft, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit so faßlich, so schön, daß man nach seinem Tod einige von seinen Lieblingsgedanken samlete, und daraus das herrliche Büchlein (Enchiridion) zusammen setzte, daß billig alle Jünglinge lesen solten. *) die Werkzeu-

*) Ich will nur zur Probe einige Gedanken ausheben: 15. 8. Man prüfe das alles genau, was man brauchen, lieben, oder zu seinem Vergnügen wählen will, und fange dabei an Kleinigkeiten an, damit man beim Verlust dieser Dinge nicht alle Fassung verliert. 10. die Unruhe der Seele entsteht nicht aus den Sachen in der Welt selber, sondern aus der Einbildung, die wir davon haben. 11. Trotze auf nichts, das nicht dein Eigenthum ist. 12. das Leben ist, wie eine Schiffarth. Man geht wohl einmahl weg vom Schiff, und holt eine kleine Schnecke, aber das Schiff darf man nie verlassen, weil der Steuermann immer rufen kan, und wenn man alt ist, muß man ja nicht mehr weit sich vom Schiff verlaufen. 15. Klage nie, daß du etwas verloren habest, du mußt nur sagen: du habest es wieder zurück gegeben an seinen Herren. 21. Das Leben ist, wie ein Gastmahl, wo die Speisen herum geboten werden. Kommt etwas zu dir, nim davon; gehts vorbey, hasche nicht darnach; komts lange nicht, quäle

Werkzeuge Gottes sind oft klein, und werfen keinen starken Glanz von sich, aber desto grösser ist die Ehre Gottes, der auch in verachteten Menschen mächtig würken, und durch kleine Kräfte viel Gutes schaffen kan. — In unsern Zeiten haben wir an dem glücklichen Erfolg der Bemühungen, **Gehörlosen Kindern** Begriffe und Sprache beizubringen, einen höchst angenehmen Beweis, daß Gott Wissenschaften und Künste noch immer zum Besten seiner hülflosen Geschöpfe

quäle dich nicht darüber, es wird schon kommen. 23. Sorge du nur dafür, daß du die dir aufgetragene Rolle gut spielest, die Rollen wählen und austheilen, das ist die Sache eines andern. 28. Denke immer an den Tod, und an das menschliche Elend, dann wirst du nie widrige Wünsche, und nie heftige Leidenschaften haben. 38. Wer würklich Nutzen stiften will, der wird gewis auch religiöser Mann sein. 48. Lästert dich einer, so denke, er habe deine übrige Fehler nicht gewußt, sonst hätte er sie auch gesagt. 56. Vergleiche bei jeder Reizung die Zeit des Genusses mit der Zeit der nachfolgenden Reue. 63. Unsre größte Sorge muß auf die Seele gerichtet sein. 69. Beweise deine Kenntnisse durch gute Thaten, so wie die Schafe vom Gras, das sie freßen, Wolle und Milch tragen. s. Epicteti Enchiridion, græce et latine. Curavit C. G. Heyne. Dresdæ. 1776. 8.

Geschöpfe segnet. Wahre Wohlthäter des Menschen Geschlechts sind die, die das schwere Geschäft, den Tauben durch allerhand Zeichen in die Seele zu dringen, übernehmen, und muß man nicht erstaunen, wenn man hört, wie weit eiserner Fleiß, unermüdete Geduld, edle Liebe, und Scharfsinn des Verstandes in dieser äusserst schwierigen, und langsam fortrückenden Sache schon gekommen sind? Auch in Helvetien hat ein Landprediger H. **Keller**, durch diese einsichtsvolle und menschenfreundliche Bemühungen seinen Nahmen in die Jahrbücher der verdientesten Männer eingeschrieben. (s. Helvetischer Calender. Zürich. 1780. 12. S. 108-122.) Auch gehört zu den glücklichen Erscheinungen in unserm Jahrhundert jene beträchtliche Summe, die der Holsteinische Graf **von Ranzau**, und ein Minister **von Kettelholdt** am Schwarzburg Rudolstädtischen Hof zusammengebracht haben, damit von den Zinsen des Capitals am Neujahrstage dem Dienstmägdchen, das fünf, sieben, oder noch mehrere Jahre bei Einer Herrschaft treu gedient hat, sieben Thaler zur Ermunterung mit einigen Ehrenbezeugungen gegeben werden sollen. (s. Ephemerid. der Menschheit. Basel. St: VIII. S, 68.) Möchten doch

solche

solche vortrefliche Anfänge bald durch den Zutritt mehrerer begüterter Menschenfreunde wachsen! Möchten doch solche Summen, die den Armen geweiht, und also heilig sein sollen, allemahl aufs beste angewendet, und mit Unpartheilichkeit ausgetheilt werden!